

Eine neue Gelassenheit gewinnen

Die eschatologische Perspektive einer Theologie
der Lebensentscheidung

In der traditionellen Ordenstheologie, wie sie bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts vorherrschend war, nahm der eschatologische Aspekt einen großen Stellenwert ein. Der Ruf Jesu zur Nachfolge bekam in Verbindung mit der Reich-Gottes-Verkündigung eine besondere Färbung, zumal nachdem sich die Naherwartung der frühen Christen als verkürzt herausgestellt hatte: Eine Vorwegnahme der endgültigen Bestimmung christlichen Lebens konnte durch eine Lebensweise geschehen, in der die himmlische Wirklichkeit bereits auf die Erde transponiert wurde. Die evangelischen Räte, wie sie sich spätestens im Mittelalter herausbildeten, wurden so zu Wegen einer vollkommeneren Art, Christentum zu leben, indem die Hindernisse überwunden wurden, welche einer »himmlischen« Lebensweise im Weg standen. Klassisch ausgedrückt in Tanquereys Aszetik:

»Geht man in's Kloster, so will man sich Gott hingeben, ihm sich auf vollkommener Weise weihen und deshalb legt man die drei Gelübde ab. (...) Sie haben außerdem den Vorteil, einige der größten Hindernisse für die Vollkommenheit entweder zu beseitigen oder sie zu verringern.«¹ Diese Sichtweise setzte eine Distanz zur Welt voraus. »Welt« im klassisch johanneischen Sinn war markiert durch Böses, Gottfeindliches, durch die Sünde. »Welt« war gekennzeichnet durch Anhänglichkeiten und »verkehrte Bindungen«.² »Welt« war eben das »Tränental«, das es

¹ *Tanquerey, A.*, Grundriss der asketischen und mystischen Theologie, 274.

² Wie es heute noch in manchen Gebeten des Messbuchs heißt; vgl. etwa Gabengebet in den Wochentagsmessen, 1. Woche, Mittwoch.

möglichst schnell hinter sich zu lassen galt. Ordensleben war dann »renuntiatio«, Verzicht auf weltliches Leben und Orientierung auf das Jenseits. Wir finden diese Sicht heute noch symbolisch ausgedrückt bei den Kartäusern, die den Tod jedes Mitbruders als seine Geburt für den Himmel ansehen und als Freudenfest begehen.

Doch eine solche Sichtweise kann leicht als einseitig empfunden werden. Gerade die aktiven Gemeinschaften wollen sich ja in die Welt einmischen, sie wollen in der Welt Zeugen der Wirklichkeit Gottes sein. Zwar wurde und wird nach wie vor eine Trennung von der Welt symbolisiert durch Zeichen wie Klausur und Sprechzimmer, doch erwachsen gerade daraus auch Spannungen zu den übernommenen Aufgaben in Pastoral, Caritas und Erziehung. Den aktiven Instituten kann die Welt eben doch nie so vorläufig sein, wie es die Theologie lange nahe zu legen schien.

Eine Beobachtung des Berliner Historikers Arthur E. Imhof muss zu denken geben. An Hand von Todesanzeigen aus den vergangenen 150 Jahren hat er festgestellt, dass die Menschen zwar immer älter werden und immer seltener an plötzlichen Krankheiten sterben. Gleichzeitig vermehren sich jedoch die Adjektive, wie »viel zu früh«, »unerwartet«, »völlig überraschend«, mit denen die Todesfälle kommentiert werden. Trotz der Verlängerung der Lebenszeit scheint das Leben immer kürzer zu werden. Imhofs Deutung: Die eschatologische Perspektive ist uns verloren gegangen.³

Nun hat aber gerade in den letzten Jahren die theologische Forschung die Eschatologie wieder neu entdeckt. Eine Vielzahl von Neuerscheinungen thematisieren die biblische Eschatologie, Endzeitkonzepte vor allem mittelalterlicher Theologen, Geschichtstheologien und das Schicksal der Menschen nach dem Tod. Lässt sich daraus auch eine neue eschatologische Perspektive für eine Theologie der religiösen Gemeinschaften gewinnen? In mehreren Schritten soll eine Annäherung versucht werden.

³ Vgl. *Imhof, A. E., Die Lebenszeit.*

1. BIBLISCHE BILDER

Die Heilige Schrift kennt für das Thema der Eschatologie eine Fülle von Bildern. Das Zweite Vatikanische Konzil hat im 7. Kapitel der Kirchenkonstitution »Lumen gentium« diesen Reichtum aufgegriffen (LG 48). Die »pilgernde Kirche« ist unterwegs auf »einen neuen Himmel und eine neue Erde« hin. Die Schöpfung selbst wird als gebärende Frau beschrieben – in der Spannung zwischen Leid und Freude, zwischen Schmerzen und Erwartung. Die Erwartungsperspektive für das Ende der Zeiten oszilliert zwischen »Hochzeit« und »Gericht«. Damit ist einerseits festgehalten, dass das individuelle und gemeinschaftliche menschliche Schicksal von einer personalen Beziehung geprägt ist, in den Worten Johannes Pauls II: »die Braut, die vor ihrem Bräutigam steht, die an seinem Geheimnis teilhat und von seinem Licht eingehüllt ist« (VC 15). Andererseits weist das Konzil darauf hin, dass alles offenbar wird, nichts beschönigt werden kann und alles menschliche Sein und Handeln des liebenden Blicks des barmherzigen Gottes bedarf.

»Hochzeit« und »Gericht« sind Bilder der Vollendung des Reiches Gottes, das in Jesus Christus bereits anfanghaft zur Welt gekommen ist. Jesu Verkündigung gibt die Kriterien dafür an, wie das Reich Gottes zu verwirklichen ist. Die Heilungen Jesu sind machtvolle Zeichen des Eingreifens Gottes in diese Welt. Von der barmherzigen Zuwendung Jesu werden exemplarisch die Armen und Marginalisierten beschenkt. Die »goldene Regel« und die übrigen Maßstäbe der Bergpredigt zeigen, wie sinnvolles Handeln in der Zwischenzeit zwischen der Verkündigung des Gottesreiches und seiner endgültigen Realisierung am Ende der Zeit aussehen kann. In der Perspektive Jesu können auch paradoxe Aktionen exemplarische Bedeutung gewinnen, etwa wenn Gewaltlosigkeit als vorweggenommenes Zeichen des Himmelreichs erscheint oder wenn der Wert eines ehelosen Lebens »um des Himmelreiches willen« herausgestellt wird. Die evangelischen Räte sind Verdichtungspunkte dieser Vorwegnahme. Für ein Leben nach ihnen gilt: »Euer Lohn im Himmel wird groß sein.«

Die biblischen Bilder zur Eschatologie zeigen also,

- dass die Heilige Schrift an einer inneren Verbindung zwischen himmlischer und irdischer Kirche festhält,
- dass menschliches und christliches Leben unter der Perspektive der Vorläufigkeit steht,
- dass die Reich-Gottes-Verkündigung Jesu sinnvolles, exemplarisches Handeln nach den Maßstäben der Bergpredigt möglich und erforderlich macht,
- dass die evangelischen Räte Lebenszeichen dieser Verknüpfung von Diesseits und Jenseits sind.

Nach dem Vorbild Jesu

In seinem Apostolischen Schreiben »Vita consecrata« im Anschluss an die Synode über das gottgeweihte Leben von 1994 verbindet Papst Johannes Paul II die evangelischen Räte ganz ausdrücklich mit der eschatologischen Perspektive.⁴ Das Bindeglied in dieser Sichtweise ist die Person Je-

⁴ »Dem *geweihten Leben* ist die Aufgabe anvertraut, den menschengewordenen Sohn Gottes zu zeigen als *das eschatologische Ziel, nach dem alles strebt*, den strahlenden Glanz, dem gegenüber jedes andere Licht verblasst, die unermessliche Schönheit, die allein das Herz des Menschen vollständig zu erfüllen vermag. Im geweihten Leben geht es also nicht nur darum, Christus aus ganzem Herzen zu folgen, ihn »mehr als Vater und Mutter, mehr als Sohn oder Tochter« (vgl. Mt 10,37) zu lieben, wie es von jedem Jünger gefordert wird, sondern dies mit der *sich Christus »anpassenden« Zustimmung der gesamten Existenz* in einer allumfassenden Spannung zu leben und auszudrücken, die im möglichen Zeitrahmen und entsprechend den verschiedenen Charismen die eschatologische Vollkommenheit vorwegnimmt. Denn die geweihte Person macht durch das Bekenntnis zu den Räten nicht nur Christus zum Sinn ihres Lebens, sondern bemüht sich, soweit als möglich, »jene Lebensform, die der Sohn Gottes annahm, als er in die Welt eintrat«, in sich wiederzugeben. Mit dem Entschluss zur *Keuschheit* macht sie sich die jungfräuliche Liebe Christi zu eigen und bekennt ihn vor der Welt als eingeborenen Sohn, der eins ist mit dem Vater (vgl. Joh 10,30; 14,11); durch Nachahmung seiner *Armut* bekennt sie ihn als den Sohn, der alles vom Vater empfängt und in der Liebe ihm alles zurückgibt (vgl. Joh 17,7.10). Mit dem Opfer der eigenen Freiheit, bekennt sie ihn durch die Verpflichtung zum Geheimnis ihres kindlichen *Gehorsams*, als den unendlich

su Christi. Dadurch werden die evangelischen Räte aus einer asketischen Sichtweise herausgenommen. Dem Ordensleben geht es ja gerade nicht um eine moralische Vervollkommnung, sondern um die Einschaltung in eine Lebensweise, deren Vorbild Jesus Christus ist. Sein Leben war ein Leben auf dem Weg, in ständigen Konflikten und Widersprüchen, ein Zeugnis für die Anwesenheit des dreifaltigen Gottes in einer Welt, die ganz anders geartete Gottesvorstellungen kennt. Die Lebensweise Jesu stellte eine Provokation dar für eine Gesellschaft, die aus der eigenen Machtlosigkeit heraus die Sehnsucht nach Herrschaft zum politischen Handlungsprinzip gemacht hatte. Jesus eckte an durch seinen unvoreingenommenen Umgang mit Menschen, deren Verhalten den gesellschaftlichen Normen ganz und gar nicht entsprach. Unverständlich für viele blieb die Spannung zwischen dem Menschensohn, der keinen Ort hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, und dem Freund gesellschaftlicher Großereignisse und Feste. Die evangelischen Räte in der Orientierung an Jesus Christus können auf diese Weise auch heute noch ein Zeichen dafür sein, dass ein Leben in der Nachfolge kein stromlinienförmiges, »engelgleiches« Leben ist, sondern die Spannungen zur Welt sehr wohl wahrzunehmen und zu praktizieren weiß. Gerade das Unverheiratetsein macht deutlich, dass es auf eine Freiheit ankommt, die nicht in erster Linie der Selbstverwirklichung eigener Wünsche und Vorstellungen, sondern der Realisierung risikoreichen Engagements Raum gibt, ganz nach dem Beispiel und in der Tradition dessen, dem die Nachfollegemeinschaft gilt.

Geliebten und Liebenden, als den, der allein Wohlgefallen daran findet, den Willen des Vaters zu tun (vgl. Joh 4,34), mit dem sie vollkommen verbunden ist und von dem sie in allem abhängt. Mit diesem anpassenden Sicheinfühlen ins Geheimnis Christi verwirklicht das geweihte Leben in besonderer Weise jene *confessio trinitatis*, die das gesamte christliche Leben kennzeichnet, indem es voll Bewunderung die erhabene Schönheit Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes anerkennt und voll Freude seine liebevolle Hinwendung zu jedem Menschen bezeugt.« – VC 16.

Sich dieser Perspektive als Einzelne und als Gemeinschaften immer wieder zu vergewissern, ist der Sinn des Gebets und der Kontemplation. Die spirituellen Anregungen aus dem betrachtend-liebenden und dennoch kritisch-distanzierten Umgang mit Welt und Menschen können die Spur Gottes im Leben sichtbar machen, die über den Horizont dieser Zeit hinaus weist.

2. IRDISCHE UND HIMMLISCHE KIRCHE

Die biblischen Aussagen zur Eschatologie werden vom Zweiten Vatikanischen Konzil im zweiten Teil von »Lumen gentium« aufgegriffen. In diesem Teil geht es um die Berufung aller Christen zur Heiligkeit. Das ist gleichsam der Nachschlag zum Kapitel über die Laien. Eine besondere Bedeutung erhält der Ruf zur Heiligkeit für die Ordensleute. Von ihnen aus geht der Blick des Konzils auf diejenigen, die dieses Ziel ihres Lebens bereits erreicht haben: die himmlische Kirche und noch einmal besonders exemplarisch die Gottesmutter Maria.

Diesseits und Jenseits zusammen zu sehen bedeutet in dieser Hinsicht: Das schrumpfende Mitgliederpotential religiöser Gemeinschaften ist nur ein Teil der Wirklichkeit. So wie wir als Christen insgesamt an ein Leben nach dem Tod glauben, so sind auch die Charismen der verstorbenen Mitschwester und Mitbrüder nicht verloren. Ihre Beiträge zum Werden und Wachsen der Gemeinschaften wirken weiter. Es besteht ein unsichtbares Band der Solidarität mit denen, die uns auf dem Weg der Realisierung unserer Berufungen bereits vorausgegangen sind und deren zum Abschluss gekommene Berufung das Profil der Gemeinschaften geprägt hat.

Diese Sichtweise kann auf der einen Seite ungemein beruhigend wirken: Wir sind nicht für alles verantwortlich, wir können mit einer größeren Gelassenheit Durststrecken im spirituellen und gemeinschaftlichen Leben bewältigen. Auf der anderen Seite kann gerade daraus auch der Mut erwachsen, ähnlich den bereits gestorbenen Mitgliedern et-

was zu wagen, wie sie neue Wege einzuschlagen und in veränderten Zeit- und Lebensverhältnissen eine kreative Treue zum Gemeinschaftscharisma zu pflegen.

3. LEBEN IM FRAGMENT

In seiner Grundkonzeption des Ordenslebens spielt für Papst Johannes Paul II das biblische Ereignis der Verklärung Jesu auf dem Tabor eine zentrale Rolle. »Sie beinhaltet ein ›Aufsteigen zum Berg‹ und ein ›Herabsteigen vom Berg‹: die Jünger, die sich der Vertrautheit des Meisters erfreut haben, für einen Augenblick vom Glanz des trinitarischen Lebens und der Gemeinschaft der Heiligen umhüllt, gleichsam verzückt im Horizont der Ewigkeit, sind sogleich zur Wirklichkeit des Alltags zurückgeführt, wo sie nur ›Jesus allein‹ in der Niedrigkeit der menschlichen Natur sehen und eingeladen sind talwärts zu gehen, um mit ihm die Mühe des Planes Gottes zu leben und mit Mut den Kreuzweg einzuschlagen.« (VC 14)

Der Blick auf die Fülle, den die Jünger auf dem Tabor erhaschen konnten, war für sie nur ein vorläufiges Innehalten. Die endgültige Vollendung ihres Lebens und ihrer Berufung durften sie nur in einem Vorausblick sehen. Die Erfahrung der Verklärung, die eine Vorwegnahme der Begegnung mit dem auferstandenen und verklärten Herrn war, durften sie nur einen Augenblick machen, konnten sie aber nicht festhalten. Der Abstieg vom Berg – allerdings nicht ohne das Erleben der letzten Verheißung – ist ein Symbol für das Aushalten des Alltags. Die schmerzlichen Erfahrungen der Vorläufigkeit, der Kontingenz, der Unfertigkeit, aber auch der eigenen und gemeinschaftlichen Ungesicherheit in menschlicher, beruflicher und ökonomischer Hinsicht bleiben auch denen nicht erspart, die in der Nachfolge Jesu stehen. Das Leiden an geringer werdenden Kräften, die Sorgen um zu groß gewordene Aufgaben und Werke, das Ringen um die Plausibilität eines vielfach in Frage gestellten Lebensstils – all das sind heutige Abstiegs-erfahrungen unserer Gemeinschaften. Sie können sinnvoll

ertragen und kreativ ausgewertet werden, wenn und weil sie in »Taborerfahrungen« eingebunden sind. Dann kann eine neue innere Freiheit entstehen, eine Indifferenz gegenüber scheinbar Indispensablem und Lebensnotwendigem. Gerade in der Beurteilung der gemeinschaftlichen Werke und dem eventuell geforderten Verzicht auf sie kann so eine notwendige Relativierung erreicht werden.

Auch im Blick auf das eigene Leben ereignet sich die Erfahrung von Aufstieg und Abstieg. Jede menschliche Berufung bleibt in ihrer Realisierung Fragment. Nicht jeder Weg kann gegangen werden, nicht alles ausgelebt werden. Wenn menschliches Leben überhaupt Entscheidung für einen konkreten Weg bedeutet, der per se andere Wege und Lebensformen einschränkt oder ausschließt, gilt dies für das Ordensleben in exemplarischer Weise. Das Zeugnis der Orden besteht gerade darin, aus einer konkreten Entscheidung heraus die Möglichkeit und Sinnhaftigkeit eines sich beschränkenden und einschränkenden Lebens sichtbar zu machen. Und dazu gehört auch das Leiden an der eigenen und gemeinschaftlichen Fragmentarität. So erfüllend nämlich das kommunitäre Leben auch sein kann, wird darin doch auch die Begrenztheit menschlichen Miteinanders sichtbar. Daran nicht zu zerbrechen, setzt eine menschliche und religiöse Deutung und Bewältigung von Vorläufigkeit, Kontingenz und Grenzerfahrungen voraus.

Doch soll damit keineswegs einer Sterbementalität das Wort geredet werden. Wohl kommt es darauf an, zu einer neuen »ars moriendi« zu gelangen. Auch das Sterben aber steht in dieser Dynamik der Taborerfahrung der Jünger. Die Bewältigung des alltäglichen Lebens geschieht in der Erwartung der Fülle, die bereits anfanghaft vorausverkostet werden durfte. Ziel ist nicht der Verlust, der Verzicht, das Sterben an sich, sondern die Fülle des Lebens im Diesseitigen und Jenseitigen.

Diese allgemeinen Anmerkungen müssen je neu durchbuchstabiert werden in die konkreten Situationen des Ordenslebens. Sie haben Konsequenzen für die Art und Weise, in der die evangelischen Räte gelebt werden. Sie können eine neue Experimentierfreudigkeit wecken im Lebensstil.

Sie können helfen, manche Frustrationen des Gemeinschaftslebens zu ertragen. Die eschatologische Perspektive kann auf diese Weise tatsächlich zu einer Befreiungs- und Hoffnungsperspektive für das Ordensleben werden.

LITERATUR

Imhof, A. E., Die Lebenszeit. Vom aufgeschobenen Tod und von der Kunst des Lebens, München 1988.

Tanqueray, A., Grundriss der aszetischen und mystischen Theologie. In's Deutsche übertragen von *Sternaux, J.*, Paris 1934.